

Standpunkt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **76 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umbruch – Wandel – Veränderung – Reform – Umstrukturierung



Bundesrat Kaspar Villiger hat unlängst in einem Referat folgende Aussage gemacht: «Fachleute sagen voraus, dass in den nächsten zehn Jahren rund doppelt so viele wissenschaftliche Erkenntnisse erarbeitet werden wie in der bisherigen Geschichte der Menschheit und dass die Hälfte der heute gängigen Technologien durch neue abgelöst werden.» Der von Bundesrat Villiger angesprochene Umbruch betrifft nicht nur Staat und Wirtschaft, sondern

alle Institutionen und jeden Einzelnen.

Noch sind uns die grossen Fusionen und Restrukturierungen in der Schweizer Wirtschaft im Gedächtnis. Diese haben uns überaus deutlich gezeigt, dass sie nur dann erfolgreich sind, wenn es gelingt, die Mitarbeiter vom Sinn der Übung zu überzeugen. Es genügt nicht, nur hehre neue Ziele anzukündigen, vielmehr ist es wichtig, bekannt zu geben, welchen Bestand die bisherigen Stärken im neuen Zusammenhang haben werden. Restrukturierungen müssen ihr Fundament im Vertrauen in die Redlichkeit der obersten Führung haben. Vertrauen darauf, dass nicht Eigeninteresse im Vordergrund steht, dass nicht eindeutig Bewährtes zerstört wird und dass nicht leichtfertig mit gesellschaftlichen Werten umgegangen wird.

Dass sich das sicherheitspolitische Instrumentarium eines Staates in bestimmten Zeitabständen den veränderten äusseren und inneren Rahmenbedingungen und Bedrohungsformen anpassen muss, dürfte jedem einleuchten. Nicht umsonst üben wir uns nicht mehr darin, Steine vom Morgarten hinunterzurollen. Genauso haben wir akzeptiert, dass der einsame Bunker am Rhein ausgedient hat und dass das eine oder andere Sprengobjekt angesichts luftorientierter Angriffsformen kaum mehr Sinn macht. Es wäre auch töricht, gesellschaftspolitische und demographische Veränderungen nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen. Wenn zum Beispiel absehbar ist, dass in wenigen Jahren der Nachwuchs, der sich der Schweizer Armee noch zur Verfügung stellen könnte, kontinuierlich abnimmt, dann darf man nicht der grossen Schweizer Armee der Sechzigerjahre nachtrauern. Unverantwortlich wäre es auch, zum vorneherein die Augen vor der Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit zu verschliessen. Dies würde die Möglichkeit eines Kleinstaates in gefährlicher Weise überschätzen. Schon zu Zeiten des Kalten Krieges war doch allenthalben klar, dass die damals befürchtete Gefahr aus dem Osten nie und nimmer im Alleingang hätte abgewehrt werden können. Auch das damalige «Mitbenützen des atomaren Schirms» der NATO durch die Schweiz kam einer passiven Zusammenarbeit gleich. Wenn heute neue Kooperationsformen zur Diskussion stehen, dann geht es doch im Grunde um eine Weiterführung einer seit langem versteckt gehandhabten Strategie der Zusammenarbeit.

Die Armee reform, die uns die Armee XXI beschert, muss glaubhaft Besseres schaffen als das, was wir bei der Armee 95 erlebt haben. Sie muss die Bevölkerung und die Armeeangehörigen überzeugen. Die Frage ist nur, wie man ein dermassen hoch gestecktes Ziel erreichen kann. Wichtig erscheint mir, dass man im Vorfeld einer Reform nicht nur vom Neuen und Ungewissen spricht. Es ist gerade so wichtig, auch das Bewährte zu betonen, das weitergeführt werden soll. Die Gegensätzlichkeit der Standpunkte im Hinblick auf die Revision des Militärgesetzes und auf das

Vorhaben Armee XXI zeigt, dass die Gefahr einer allgemeinen Verunsicherung und Orientierungslosigkeit herrscht. Was wären denn nun aber die Unverzichtbarkeiten, die bei allem Reformbedarf und Reformwillen unangetastet bleiben müssten?

Dr. Konrad Hummler, der Präsident der «Aktion für freie Meinungsbildung» St. Gallen und Oberst im Generalstab, nennt in seinem vorzüglichen Referat zum Thema «Unverzichtbarkeiten in der sicherheitspolitischen Reformdebatte» folgende Beispiele:

«Über allen Modellen der Sicherheitspolitik müsste unmissverständlich der Wille zur Selbstbehauptung genannt werden. Dies umso entschiedener, als unsere oberste Landesbehörde und die Wirtschaftsverantwortlichen in den letzten Jahren durchaus Zweifel am Selbstbehauptungswillen haben aufkommen lassen. Die Krise um die nachrichtenlosen Vermögungen war zum Teil auch eine Staatskrise mangelnden Selbstbehauptungswillens. Selbstbehauptungswille lässt kooperative Strukturen durchaus zu, setzt aber auch klare Signale, dass unser Land auch in Zukunft als letztes Mittel sich selbst behaupten würde.

Es müsste auch beim ganzen Schweizervolk klar sein, dass die Armee von morgen nach wie vor ein Instrument zur Bewältigung von Extremsituationen bleiben muss. Im verzeifelten Bemühen um politische Akzeptanz wurde diesbezüglich in den letzten Jahren schwer gesündigt. Für die Armee geht es schlicht und einfach darum, durch gezielte Ausbildung die Fähigkeit zu haben, in einem Kriegsfall bestehen zu können, wenn auch unter Einschluss von Kooperationsstrategien. Die Chancen einer entschlossenen Armee stehen auch heute für einen selbstbehauptungswilligen Kleinstaat gar nicht so schlecht, wenn wir an die grossen Schwierigkeiten der NATO im Jugoslawienkonflikt denken. Im Weiteren dürfen gar keine Zweifel aufkommen, dass auch eine künftige Armee ein Instrument des Volkes und aus dem Volk sein wird. Neue Milizmodelle sind im Hinblick auf die veränderten Bedingungen in Wirtschaft und Gesellschaft gewiss zu prüfen. Wichtig bleibt aber, dass in der zukünftigen Armee keine Standesunterschiede eingebaut werden, indem zum Beispiel Offiziere keine Grundausbildung mit dem «einfachen Volk» mehr leisten müssten.

Schliesslich muss auch bei allem Angleichen an die NATO-Sprachgewohnheiten und bei der ganzen Übernahme der englischen Sprache klar bleiben, dass wir es bei unserer Armee mit einem durch und durch schweizerischen Instrument zu tun haben. Es ist falsch, Eigenart und Geschichte vollständig zu opfern. Nicht alles, was Tradition hat, ist schlecht. Es wäre wünschenswert, dass es in der Schweiz endlich einmal ein Klima gäbe, das eine freie und unverkrampfte Diskussion auch über Rahmenbedingungen der zukünftigen Ausbildung und Organisation zuliesse.»

Die neue sicherheitspolitische Leitidee heisst «Sicherheit durch Kooperation» und sucht einen für die Mehrheit der Schweizer Bürger annehmbaren Mittelweg zwischen sicherheitspolitischer Autonomie einerseits und der Integration in einer Allianz andererseits. Unsere Staatsführung ist aufgerufen, diesen Mittelweg sorgfältig und überlegt anzubahnen. Dabei muss sie den Willen der Volksmehrheit respektieren, am Prinzip der Neutralität festzuhalten.

Werner Hungerbühler, Chefredaktor